

Transkription Podcast-Folge 1: Laura Tontsch & Annekathrin Kohout

Annekathrin Kohout (Sprachnachricht): Ein ganz normaler Arbeitstag ...

Laura Tontsch (Sprachnachricht): ... einen ganz normalen Arbeitstag habe ich eigentlich nicht ...

Annekathrin Kohout (Sprachnachricht): habe ich eigentlich nicht. Es gibt immer wieder andere Aufgaben. Alle ...

Laura Tontsch (Sprachnachricht): ... Tage sehen komplett anders aus.

Annekathrin Kohout (Sprachnachricht): ... Sehr strenge Routinen. Also ich stehe immer um 7 Uhr morgens ...

Laura Tontsch (Sprachnachricht): ... um 6 aufstehen, immer einen Kaffee und dann gehe ich an den Laptop und an mein Handy ...

Annekathrin Kohout (Sprachnachricht): ... dort arbeite ich dann an dem, was eben gerade ansteht. Also in meinen Texten am Lektorat.

Laura Tontsch (Sprachnachricht): ~~Screen time~~ ist enorm hoch.

Annekathrin Kohout (Sprachnachricht): Ich mache ein bisschen Sport und schaue Netflix zurzeit.

Musik

Moderation: Perspectives Unboxed – ein Podcast über digitale Kultur und Theater. Produziert vom Theatertreffen der Berliner Festspiele in Kooperation mit der Digitalen Dramaturgie und dem Podcast „abgespielt“.

Mit digitalen Theaterformen wird schon lange experimentiert. Spätestens seitdem es die ersten Plattformen gab, die die Grundlage für unser heutiges Social Media legten, werden digitale Räume auch als mögliche Bühnenräume erprobt. Und mit der Pandemie kam der Boost. Denn seit über einem Jahr experimentiert nicht mehr nur ein kleiner Kreis an Geeks, sondern ein ganzer Theatermainstream mit seinen digitalen Möglichkeiten. Auch das Berliner Theatertreffen findet nun zum zweiten Mal online statt und präsentiert mit „Stages Unboxed“ erstmalig Inszenierungen, die ausdrücklich für digitale oder hybride Räume konzipiert wurden. Mit dem Podcast „Perspectives Unboxed“ wollen wir das Themenfeld von Theater und digitaler Kultur noch einmal grundsätzlich vermessen und laden zu jeder Folge eine Vertreterin des digitalen Theaters zum Blinddate mit einer Expertin aus Wissenschaft, Aktivismus und digitaler Kultur. Das Thema dieser Folge lautet Teilhabe und Theatralität auf Social-Media-Plattformen: Inwiefern eignen sich soziale Plattformen als Theaterräume? Und wie kann auf ihnen künstlerisch interveniert werden? Unsere Gästinnen dafür sind die Kulturhistorikerin, Medienwissenschaftlerin und Autorin von „Netzfeminismus, Strategien weiblicher Bildpolitik“ Anne Kohout sowie Internettheater-Regisseurin Laura Tontsch. Hallo ihr beiden!

Annekathrin Kohout: Hi!

Laura Tontsch: Hallo Caspar!

Moderation: Wir haben euch als kleine Hilfestellung vorher ein paar Fragen geschickt, die ihr eurem Gegenüber im Gespräch stellen könnt. Die erste Frage für dieses Gespräch würde aber ich noch schnell stellen. Und zwar: Ihr habt von eurer Gesprächspartnerin gestern eine Sprachnachricht bekommen. Wo wart ihr, als euch diese Nachricht erreicht hat und was habt ihr gedacht, als ihr sie euch angehört habt?

Laura Tontsch: Ich fange direkt mal an. Ich habe nämlich, glaube ich, genau die richtige Antwort darauf. Ich glaube, du hast mir deinen Tagesablauf beschrieben, dass du morgens aufstehst und das in der Routine hast und dann so dich an den Laptop setzt und deine Sachen machst. Und abends dann nochmal Sport. Und ich war so: Das hätte ich auch gerne. Im Moment bin ich in so einem Workaholic-Modus, wo ich wirklich versuche irgendwie eine Routine reinzukriegen, aber ich kriege es einfach nicht hin. Und als ich das von dir gehört habe, dachte ich: Ah ja, das klingt gut. Someone's gotta make it. Aber ja, das war mein erster Gedanke. Ja, vielleicht kannst du dazu ja nochmal was sagen oder Tipps geben oder so.

Annekathrin Kohout: Also ich saß auch an meinem Computer, als ich deine Nachricht bekommen habe und am Anfang dachte ich: Ach, das geht ja ganz ähnlich los. Wir haben ja keinen klaren Tagesablauf und es scheint so, als gäbe es auch bei uns beiden nicht so wirklich eine Trennung zwischen Freizeit und Arbeit, auch wenn sich das bei mir vielleicht ein bisschen mehr so angehört hat. Aber genau. Also es ist wirklich interessant, denn natürlich, ich kenne die Phasen glaub ich. Also diese Phase, die du beschrieben hast, kenne ich sehr gut aus anderen Phasen, die ich auch mal hatte. Und ich bin tatsächlich auch so ein bisschen zufrieden, gerade so eine Routine entwickelt zu haben und das hab ich ja auch angedeutet in meiner Nachricht, dass das lange auch gar nicht so möglich war. Also gerade jetzt vor Corona-Zeiten. Wenn man viel unterwegs ist, kann man vieles auch nicht planen. Aber tatsächlich tun mir diese Routinen ganz gut. Auch wenn ich jetzt sagen würde: Also klar, ich mache ein bisschen Sport und ich gucke Netflix. Trotz alledem sind diese Sachen irgendwie auch Teil meines Arbeitsprozesses, die ich irgendwie brauche, nicht nur, weil ich zu populärer Kultur forsche und alle Serien, die ich gucke, natürlich Recherche sind, sondern auch, weil, was ich gemerkt habe, dass man tatsächlich produktiver ist, wenn man sich Freiräume nimmt bzw. ich zumindest produktiver bin. Also man kann es, glaube ich, nicht generalisieren, weil Menschen so unterschiedlich funktionieren. Aber ich habe gemerkt, ich bin produktiver, wenn ich so Freiräume habe. Aber ich kenne auch die Phasen, wo man so den Druck braucht und dieses Durcharbeiten braucht. Also ich kann das auch total verstehen.

Laura Tontsch: Hier steht eine Frage, die mir gegeben wurde. Du bist Kunsthistorikerin und beschäftigst dich in deinem Schwerpunkt mit Popkultur und Internet-Phänomenen. Was ist für dich Kunst im Kontext von Social Media? Also das war die Frage, die ich bekommen habe. Und ja, ich hab mich aber erst einmal noch gefragt, so, nun also da ich ja auch Theater, Film und Medienwissenschaft studiert habe, könnte ich mir ungefähr vorstellen, womit du dich beschäftigst. Aber vielleicht kannst du das ja nochmal genau erklären, was für Projekte oder was für Themen oder an was arbeitest du gerade?

Annekathrin Kohout: Also es sind eigentlich zwei unterschiedliche Fragen. Ich beginne mal mit der ersten und mit der Frage, mit was ich mich gerade beschäftige oder vielleicht auch mal allgemein beschäftige. Was mich so interessiert, vielleicht auch an den sozialen Medien. Ich habe zwar Kunstgeschichte angefangen zu studieren und dann Kunstwissenschaft. Und trotzdem hab ich mich immer schon sehr angezogen gefühlt von Formaten der populären Kultur, auch der Alltagskultur. Das liegt einerseits an meiner Sozialisation, also ich komme jetzt nicht aus einer Familie mit einem bildungsbürgerlichen Hintergrund und bin tatsächlich naja, wie soll ich sagen, als ein Fernsehkind aufgewachsen und mich hat beschäftigt, was das mit einem macht. Also immer schon. Und vor allem, es macht ja nicht nur etwas mit mir, sondern es sind ja Massen-Medien sozusagen. Und die machen ja etwas mit ganz vielen – im Unterschied zu der Kunst, die ich kennengelernt habe in meinem Studium zum Beispiel. Und diese Alltagskultur, diese Massenkultur, die hat mich einfach interessiert, weil sie uns alle so viel mehr und viel stärker beeinflusst, als möglicherweise einzelne Kunstwerke das so vermögen. Und genau deswegen hab ich so angefangen, meine Schwerpunkte dahingehend zu legen. Und das war relativ gut möglich, weil sich zu dieser Zeit, in der ich studiert habe, auch die Bildwissenschaft etabliert hat als eine Disziplin neben der Kunstwissenschaft, die sich auch andere Bildwelten anschaut und eben nicht nur die der Kunst. Genau diesen Weg bin ich einfach gegangen und das hab ich dann vertieft. Also damals hat man den Iconic Turn ausgerufen gehabt und das sollte einfach heißen: Gut, wir sind mit mehr Bildern umgeben als jemals zuvor aus der Werbung, im Straßenraum und so weiter. Und natürlich hat sich das durch die sozialen Medien nicht nur ein bisschen, sondern nochmal radikal verändert und diese Dimension, die das annimmt, die hat mich auch direkt fasziniert. Aber ich bin natürlich auch da so reingewachsen. Also ich zumindest bin 1989 geboren. Das heißt, alle Sozialen Medien hab ich in ihrer Entstehung quasi live miterlebt und habe das immer gleich installiert und habe deshalb genau da irgendwie so reingefunden. Und ja, das ist das Thema, das mich interessiert und Kunst in den sozialen Medien. Klar, ich komme aus der Kunst und Kunst hat mich umgekehrt fasziniert, weil es mir Dinge gezeigt hat, die ich noch nicht kannte. Weil es mich wirklich sehr verstört hat als Teenager und auch in meinem Studium, was es gibt und was gemacht werden kann. Und weil ich es als die ultimative Form von Freiheit empfunden habe, sich mit Kunst beschäftigen zu können, weil ich auch die Dekadenz, die damit einhergeht, sehr genossen habe. Kunst interessierte mich deshalb und ich glaube, dass jetzt gerade die Grenzen sich auf eine interessante Art und Weise auflösen zwischen künstlerischer Produktion, zwischen alltagskultureller Produktion. Und das zu beobachten und zu sehen oder auch darüber zu spekulieren, was das für Konsequenzen hat, finde ich total interessant. Und ich vermute mal, dass das vielleicht etwas ist, was dich in deiner Arbeit auch interessiert. Denn ich weiß eine Sache über dich, nämlich dass du auf jeden Fall mit Theater und Erzählformen im Social Web experimentierst. Und ja, jetzt würde mich natürlich umgekehrt interessieren, wie du da hingekommen bist und warum du den Ort schwerpunktmäßig gewählt hast anstelle des Theaters. Also ich stelle mir zumindest vor, wenn ich das nun mal vorab sagen kann, also ich bin wirklich keine Expertin auf dem Gebiet des Theaters, aber ich stelle mir vor, dass in so einem Theater und sicherlich auch in so einem Regiestudium, dass der Theatersaal auch so ein mystifizierter Ort ist, von dem es sicherlich nicht leicht ist, sich zu lösen. Vielleicht auch so ein Ort, wo man dann am Ende hinwill. Aber deswegen genau, vielleicht auch zwei Fragen: Wie bist du denn hergekommen und was interessiert dich daran?

Laura Tontsch: Also danke für deine Antwort. Ich habe mir auch wieder was aufgeschrieben. Ich habe vor allem eine große Frage für später noch. Aber genau. Also mir war immer klar irgendwie, dass ich mit Theater etwas zu tun haben möchte. Oder mit Bühnen. Gar nicht einmal unbedingt mit Theater, wie man es im klassischen Sinne irgendwie kennt, aber mit Bühnen und Inszenierungen auf Bühnen und so. Das war schon immer so mein Ding. Und ja, dann habe ich mich so durchgewurschtelt zwischen Oper, Musiktheater und Sprechtheater und ich weiß nicht, ich bin einfach so sehr interessiert an diesen Grenzen davon oder was Menschen sagen, was die Grenzen davon sind. Und durch mein Studium, Theater-Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien wurden wir dann ja auch in unterschiedliche Kurse eingesteckt und mussten uns auch mit Medienwissenschaft auseinandersetzen, auch wenn man nur an Theater interessiert ist. Und das hat einfach so meinen Horizont automatisch ein bisschen geöffnet, auch in andere Felder reinzuschauen. Und da sind mir dann so ein paar Projekte begegnet, die dann mit dem digitalen Raum anders umgegangen sind, als ich ihn irgendwie selber genutzt hab. Und das fand ich faszinierend und hab dann darüber auch meine Bachelorarbeit geschrieben und seitdem war irgendwie schon so in meinem Kopf drin, also es war 2018, dieser Satz, der war irgendwie sehr präsent: Theater muss im Internet stattfinden. Aber ich hab das ja gar nicht so unbedingt darauf bezogen, dass es jetzt Theater in Streams oder Theater in richtiger Produktion im Netz stattzufinden hat, sondern damals, 2018, da war ich jemand, die sich gerade auf Aufnahmeprüfungen vorbereitet hat. Und es gibt für alles ein Blog, für alle Yoga-Posen und alle Travel Destinations und so weiter. Es gab für alles irgendwie was, was man nachlesen kann. Für jede kleinste Kleinigkeit gab's irgendwie ein Blog und einen Blogbeitrag. Aber ich habe nichts gefunden wirklich zum Theater. Theater in den Social Media, in Blogs und so weiter hatten irgendwie nicht so den Boost, Flow. Ich hab sehr suchen müssen, bis ich dann irgendwie mal Leute gefunden habe auf Instagram, die versucht haben, auf den Plattformen irgendwie Menschen miteinander zu verbinden. Und wenn man dann da irgendwie in diesem Netzwerk drin war, dann hat sich das dann auch irgendwie schnell ausgebreitet, weil dann man auch andere Leute getroffen hat, die das genauso gesucht haben. Irgendwie hab ich da nichts irgendwie so gefunden, wo ich gedacht habe: Okay, Theater hat auf jeden Fall gerade sich einen Platz gemacht hier im digitalen Raum. Und nur darüber zu sprechen auf unterschiedliche Arten und Weisen, nicht nur mit diesen Kritiken oder auf diesen anerkannten Plattformen, auf denen sich über Theater ausgetauscht wird, sondern halt auch einfach mal just for fun. Das hab ich irgendwie sehr vermisst und dachte: Okay, vielleicht kriege ich das irgendwie hin. Über dieses Social Media, diese Social-Media-Mechanismen, ein bisschen mehr Theater „stattfinden“ zu lassen. Dass es mehr gezeigt wird, dass auch Menschen, die vielleicht wenig mit Theater zu tun haben, einen Account kennen, auf dem mehr gezeigt wird darüber und mehr hinter die Kulissen geblickt wird und nicht nur hinter die Kulissen im wörtlichen Sinne, sondern auch alles drumherum. Genau, das war irgendwie damals meine erste Idee. Und dann hab ich Regie angefangen zu studieren, hing aber doch recht viel auf den Plattformen rum und dachte, ich verbinde das einfach. Und seitdem? Es war dann 2019, dachte ich, ich gehe jetzt einfach den Weg. Auch wenn mir eher mit Fragezeichen begegnet wird. Ich gehe da den Weg jetzt einfach mal, ich versuch das jetzt mal. Und dann hab ich mich auch umgehört, ob es noch andere Menschen gibt, die es auch schon versucht haben. Hab dann welche gefunden und seitdem denke ich mich da hinein, wie man im digitalen

Raum nicht nur über Theater reden kann, sondern auch Geschichten erzählen kann auf unterschiedlichste Weise.

Annekathrin Kohout: Was ich in der bildenden Kunst beobachte, ist, dass Soziale Medien eigentlich vor allem verwendet werden, um auch naja, so einen Vermittlungsprozess in Gang zu bringen. Also manchmal ist es einfach ein gutes Portfolio oder ein erweitertes Portfolio zu dem, was auf der Website ist oder was sonst wo zu finden ist. Und würdest du das für den Theaterbereich auch so sagen? Also was heißt Theater sozusagen in den Sozialen Medien? Heißt das jetzt auch für dich eher: Wie mach ich das Thema dort präsent oder was mach ich genau? Oder heißt es für dich vor allem: Wie mache ich Theater im Netz? Also auf eine Weise, die quasi dem Medium auch gerecht wird, die der Plattform gerecht wird, die die Strukturen und die Mechanismen des jeweiligen Netzwerks auch ausnutzt für die eigene Dramaturgie und so weiter und so fort. Also wie findet Theater wirklich statt in den Social Media? Oder wie würdest du dir wünschen, dass Theater stattfindet?

Laura Tontsch: Also ich glaube, ich würde mein eigenes Profil auch so bezeichnen. Es wird wie eine Art Portfolio genutzt. Instagram zum Beispiel ist sehr einfach eine audiovisuelle Plattform und sie hat zwar gewisse Regeln und gewisse Mechanismen, aber ich finde, man kann es einfach benutzen, wie man es selber braucht. Dann also, wenn es Menschen gibt, die das jetzt wirklich brauchen, um sich zu präsentieren und da ihre Porträt-Fotografien hochzuladen: **Go for it!** Also ich finde das alles gültig und wie auch immer man das selber nutzen will, finde ich einfach absolut gerechtfertigt. Und dann aber selber Theater stattfinden zu lassen, jetzt diesen letzten Schritt, der ist glaube ich erst echt letztes Jahr für mich so entstanden, ganz kurz vor der Pandemie, dass ich jetzt wirklich mit echten Projekten, mit künstlerischen Figuren, mit Dramaturgien und so weiter dort was herstelle. Aber ich denke nach wie vor, auch wenn jetzt ein paar Jahre vergangen sind und auch wenn da jetzt diese Pandemie ist und auch wenn da jetzt viel experimentiert wurde, ich finde trotzdem, dass Theater immer noch so ein paar Schritte weitergehen könnte. Also vielleicht geht das jetzt ein bisschen zurück auf das, was ich vorhin aufgeschrieben habe von dir, wo du meintest, dass Popkultur es hinkriegen kann, mehr Massen zu bewegen, oder? Und das ist ja so eine Frage, die sich so oft gestellt wird als Künstler oder Künstlerin. Wenn man zum Beispiel ein Theaterstück macht oder so. Das ist, dass man dann oft irgendwie vor dieser Frage steht: Okay, jetzt waren also 20 Leute in dem Stück, denen hats gefallen. Die haben da was mit rausgenommen oder so. Aber wie kriegt man diese Idee, diesen Gedanken, diese Theorie, die man hat, diese Fragestellung, die man damit in diese Welt gesetzt hat, mit dieser Arbeit - Wünscht man sich dann nicht oft auch, dass das noch mehr Leute irgendwie erreicht oder dass es noch mehr Leute anstößt oder hat es dann einfach als Kunstwerk diesen begrenzten Rahmen irgendwie? Weshalb ich auch oft davorstand und denke, dieses Konzept, dass etwas viral geht, dass etwas irgendwie die Massen erreicht, diesen Schritt finde ich megaspännend und ich weiß nicht, ob das was ist, was Theater schaffen kann, sollte, wollte, möchte und so weiter. Also das ist sowas, wo ich einfach beobachte. Ich beobachte einfach, was kommt.

Annekathrin Kohout: Also ich hab ja auch vorhin angedeutet, dass ich auf jeden Fall so eine Grenzauflösung sehe und also zumindest im Bereich der bildenden Kunst, die natürlich auch lange Zeit sehr elitär war und diese Fragen, die du gestellt hast, auf jeden Fall beantwortet hätte mit: Wir wollen natürlich nicht die Massen erreichen,

wir wollen natürlich unter uns bleiben und wir wollen natürlich, dass bestimmte ausgewählte Leute unsere Kunst gut und toll finden. Aber ob das irgendwie Max Mustermann aus was weiß ich nicht, wie der das findet, ist uns eigentlich relativ egal. Das würde ich schon sagen, ist so ein Grundhabitus, der lange Zeit vorgeherrscht hat, der aber finde ich spätestens in meiner Generation nicht mehr so zu finden ist. Und das hat sicher auch mit den Sozialen Medien zu tun, wo auch diese Möglichkeit, selbst eine große Anzahl an Menschen zu adressieren und auch zu gucken, wie kommen da eigentlich Sachen an? Also dass die da einfach ganz anders sind. Trotzdem stellt sich ja immer die Frage, gerade weil es vielleicht nicht so bekömmlich ist, sag ich mal, so massentauglich. Natürlich hat auch immer das Künstlerische seinen Reiz. Das meinte ich ja auch, als ich gesagt habe, man fühlt sich darin sehr frei, weil man das Gefühl hat, man muss jetzt auch mal nicht gefallen. Ja, man muss jetzt einfach mal nicht sich den Standards fügen. Und natürlich ist man auf Instagram zum Beispiel, weil alles quantifiziert wird, also Likes, Reposts, einfach alles, ist man natürlich auch immer geneigt – oder man merkt ja auch in der eigenen Produktion der Inhalte für diese Medien, dass man sich dem Geschmack der Zuschauer*innen anpasst. Also das passiert, glaube ich, auch automatisch, ob man es will oder nicht. Man stellt sich ja nicht die Frage, wie kann ich jetzt möglichst wenig Likes generieren? Man stellt sich ja die Frage, wie kann ich das halten? Oder vielleicht sogar noch vervielfältigen? Ja, also da sehe ich definitiv eine gewisse Gefahr auch. Und ich kann mir vorstellen – also diese eine Sache noch. Du kannst aber gleich auch noch etwas dazu sagen. Ich hab mich gefragt im Vorfeld, als ich wusste, dass du zumindest was mit Theater zu tun hast: Worin unterscheidet sich quasi Theater im Social Web von zum Beispiel Film- und Serienproduktion im Social Web? Also wenn man jetzt das aktuelle Beispiel nimmt über Sophie Scholl und ihren Instagram-Account, dann ist das natürlich erst einmal ein Serienformat, würde ich sagen. Also eher so vielleicht eine Fortsetzung von Webserien. Wenn man an „Druck“ denkt oder an Versuche, wie man Serienproduktion ins Social Web transportieren kann. Da würde ich sagen, es ist jetzt so eine Fortsetzung. Und in dieser Art und Weise würde ich mir jetzt auch ein Theaterprojekt vorstellen können. Vielleicht. Aber dann frage ich mich: Was ist denn eigentlich da noch der Unterschied? Oder muss nicht Theater dann doch wieder – und da sind wir wieder bei der Frage, wie widerspenstig muss vielleicht Kunst sein? – gerade das nicht liefern, sondern irgendwie die Logik durchbrechen auch von so einem Medium oder die Logik zerstören sogar oder sich den Likes widersetzen. Also weißt du, was ich meine?

Laura Tontsch: Mega. Also das ist auch genau das, womit ich mich selber viel beschäftigt habe, weil es war ja so, wir haben 20 Tage damals im Dezember gespielt. Ich hab davor auch schon Sachen auf Instagram inszeniert und ich kam immer wieder an einen Punkt, an dem ich mich gefragt habe: Okay, inszeniere ich das jetzt so, dass wir möglichst ein cooles Erlebnis schaffen, bei dem die Leute dranbleiben, dann werden es andere Regieentscheidungen oder experimentieren wir mit dem Format und dem Inhalt und brechen, wie du jetzt sagst, das ein oder andere? Und ich hab mich jetzt selber persönlich einfach erst einmal damit zufrieden gestellt, erst mal auszuprobieren, was passiert, wenn ich versuche, einfach ein cooles Erlebnis zu schaffen.

Annekathrin Kohout: Magst du vielleicht ganz kurz einmal das Projekt genauer erklären?

Laura Tontsch: Ach ja, klar, sicher.

Annekathrin Kohout: Ich habe mir immer so ein Game-artiges Projekt –, aber ich habe noch gar nicht richtig eine Vorstellung.

Laura Tontsch: Okay. Ja genau. Also „Der Kult der toten Kuh“ ist erstmal ein Instagram-Game-Erlebnis. Also ich versuche da, mit den Schauspielenden und der Grafikdesignerin eine Fiktion herzustellen, in die wir die Leute immer wieder hineinziehen. Also wenn die Leute in ihrem Instagram-Alltag sind und dann unsere Charaktere sehen, dass sie wieder eine Story geteilt haben und so weiter. Dass sie immer wieder in diese Fiktion hineingezogen werden durch Games und auch dieses etwas Surreale, Dystopische, das sich aber mit der Plattform selber auseinandersetzt. Es geht da um eine Influencerin, die gehackt wird und das ist ihr großes Problem. Sie wendet sich an ihre Follower*innen und gerät dann dadurch in eine Hacking-Geschichte, wo hin und her gehackt wird und die Geheimnisse von Instagram aufgedeckt werden und sie die eine oder andere große Entscheidung zu treffen hat, die dann in dieser Fiktion unser aller Schicksal von Instagram beeinflussen soll. Genau.

Annekathrin Kohout: Welche Geheimnisse sind das genau?

Laura Tontsch: Wir spielen ja jetzt gerade beim figures.theater.festival. Das Geheimnis ist, dass Instagram selber hackt. Also es ist nicht nur so, dass da irgendwelche Menschen in irgendwelchen Kellern sitzen oder wie man sich das so vorstellt mit Kapuzenpullis, sondern dass es Instagram selber ist, die einfach einzelne Accounts kapern, nachdem genug Bildmaterial vorhanden ist, um die echten Menschen dahinter rauszukicken und den Account weiter zu führen als Deepfakes. Keiner weiß davon, dass wir so ein bisschen so eine –

Annekathrin Kohout: eine Dystopie

Laura Tontsch: – ja genau, so eine Dystopie – so eine andere Realität irgendwie auf unsere Wahrnehmung drauflegen. Das war so die Idee dahinter.

Annekathrin Kohout: Und inwiefern ist das ein Spiel? Also was, wenn ich jetzt mitspielen wollen würde? Was müsste ich dann tun?

Laura Tontsch: Wir haben ein Administrationsaccount, der führt dich da so ein bisschen durch. Da kannst du Updates bekommen und so weiter. Und dann haben wir zwei Hauptcharaktere und zwei weitere Accounts, die mitspielen. Also vor allem eben unsere Protagonistin. Mit der kannst du dich connecten. Du kannst dich mit ihr austauschen, mit ihr reden. Und dann gibts bei uns jetzt zurzeit jeden Tag ein kleines Mini-Game, das man spielen kann. Das sind Filter-Games, die wir designt haben oder so. Mit diesen ganzen Strukturen von Instagram spielen wir auch sehr rum. Also jetzt hatten wir gestern gerade ein Rätsel, wo wir den Instagram Customer Service hergestellt haben, weil es den ja eigentlich in unserer echten Realität kaum gibt. Also wenn man irgendwie ein Problem mit Instagram hat, weiß man nicht, woran man sich wenden soll. Wir haben jetzt einen gebaut. Und dieser Instagram Customer Service hat ein Profil und in der Story gibts die Durchwahl. Also wenn du dieses Problem hast, geh bitte zu Fenster 1. Wenn du dieses Problem hast, geh auf Fenster 2. Und das Game an dem Tag gestern war, dass man die richtige Reihenfolge finden muss, damit man weitergeleitet wird zum Beispiel.

Annekathrin Kohout: Also nochmal des Verständnisses halber: Also es ist jetzt keine App, die einem Instagram simuliert, sondern es findet auf Instagram statt. Und also es ist quasi eine Instagram-Kritik, die auf Instagram stattfindet.

Laura Tontsch: Genau.

Annekathrin Kohout: Geht das wirklich zusammen? Stellst du dir die Frage?

Laura Tontsch: Ich finde sie auf jeden Fall wichtig zu stellen, weil ich selber einfach persönlich mich damit auseinandersetze. Ob ich jetzt ein Instagram-Game mit leite und inszeniere oder nicht. Ich hänge einfach sehr oft auf diesen Plattformen rum und frage mich einfach warum. Genau. Und dadurch bin ich jetzt einfach dahin gekommen, dass ich, wenn ich was auf einer dieser Plattformen mache, gerne auch die Plattform dann ansprechen will in irgendeiner Art und Weise. Und ich stecke noch mittendrin. Ich hab letztes Jahr im Oktober angefangen, das zu produzieren und seitdem bin ich eigentlich nicht wirklich weggekommen. Also im Januar war es erst einmal vorbei, aber dann wurde ich gefragt, ob ich noch ein anderes Projekt mache auf Instagram. Und jetzt ist das figures.theater.festival irgendwie so aktuell. Seit Oktober hänge ich da irgendwie auf Instagram ständig rum mit acht Stunden Screentime. Ich bin schon so neugierig. Ja, und ich brauche jetzt erstmal den Sommer. Und dann glaube ich, kann ich diese Kritik, die ich jetzt damit geäußert habe, in diesem ganzen letzten halben Jahr irgendwie erstmal auch in mir sacken lassen.

Annekathrin Kohout: Ich muss ja sagen, ich finde eine Sache an Instagram ausgesprochen reizvoll und das ist, dass die Kritik an Instagram immer Teil von Instagram ist und ich meine jetzt gar nicht mehr nur in Form von mehr oder weniger künstlerischen Projekten, sondern auch in Form von Memes, in Form von aktivistischen Bewegungen. Und ich finde, dass es tatsächlich immer so ein bisschen unterbelichtet dargestellt wird, dass man eigentlich einen hohen Grad an Bewusstheit über die Schwächen und über die Probleme, die mit Instagram einhergehen, auf der Plattform selbst auch artikuliert oder äußert. Also so viele Leute beschäftigen sich mit der Frage, die wir jetzt eigentlich auch schon angesprochen haben: Wo fängt die Bühne an, wo hört sie auf? Was macht eigentlich dieses perfekt Dargestellte mit uns? Was ist real und was ist irgendwie fake? Und was sollte man zeigen? Was sollte man nicht zeigen? Und all diese Fragen werden da auch zum Teil sehr politisch diskutiert. Und das finde ich auch eine Stärke, dass man sozusagen aus dem System heraus die ganze Zeit auch sich mit diesem System immerhin beschäftigt. Und das ist vielleicht ja auch dann eine sehr sinnvolle Herangehensweise, wenn man das Gefühl hat, es gibt nicht mehr so wirklich ein Außerhalb des Systems. Und das ist so ein bisschen die Frage, also wie – Du hast ja auch gesagt, du fandest das auch interessant, dann die Leute auf Instagram anzusprechen – hätte man die auch gekriegt, wenn man jetzt ein Instagram-kritisches Stück auf der Theaterbühne inszeniert, oder hat man dann nicht wieder nur das Publikum vor sich sitzen, das ohnehin schon Instagram-kritisch ist und das sowieso sich nur bestätigt fühlt in dem, was sie sehen und hören?

Laura Tontsch: Genau. Also in diesem Stück gründen wir auch eine Bewegung, die heißt Hashtag FreelG. Die gründet sich gerade heute. Heute ist der Spieltag, an dem Leute rekrutiert werden für die Bewegung.

Annekathrin Kohout: Wie wollen die Instagram befreien, oder wie?

Laura Tontsch: Die Person, die das mitinitiiert, dieser Charakter, der baut dann zusammen mit dem Publikum einen Virus und dann kann man sich noch entscheiden, wie es dann weitergeht. Also versucht man diesen Virus aufzuhalten oder versucht Instagram selber, diesen Virus aufzuhalten? Oder geht man einfach diesen Weg und zerstört Instagram für alle? Ja, das ist wie eine kleine Bombe, die da gezündet wird bei uns.

Annekathrin Kohout: Und will man wirklich Instagram verlieren?

Laura Tontsch: Exactly.

Annekathrin Kohout: Und wie ist es denn – also ich stelle mir vor, dass die Regiearbeit für so ein Instagram-Game oder auch das Bespielen von so einem Profil oder sogar mehreren Profilen sehr anders ist als am Theater. Worin unterscheidet sich das denn?

Laura Tontsch: Gerade ist es ja sowieso so, dass wir nur über Zoom und WhatsApp miteinander kommunizieren und über Instagram. Also das Team und ich. Ich hatte es bis jetzt nur einmal, dass ich eine Produktion hatte, wo man auch im gleichen physischen Raum ist. Ich könnte mir vorstellen, dass das, wenn man so was, so was Längeres, was über 10 Tage oder über 20 Tage geht, das tatsächlich mit einem Team im gleichen Ort macht, das ist nochmal wie andere Dynamiken hat. Aber jetzt gerade ist es so: Wir haben alle Realitäten durchgekaut. Es ist wie ein Chose-your-own-Adventure-Game. Am Ende des Tages gibt es immer eine Frage, die die Protagonistin stellt, wie sie sich entscheiden soll. Und alle diese Realitäten haben wir durchgebaut. Im Vorfeld haben wir auch geguckt, welche Games an welchen Tagen gespielt werden würden. Und haben das alles schon vorstrukturiert. Aber dadurch, dass es ja alles live ist, also alle Storys oder Livestreams oder was auch immer wir dann da hineinsetzen in den Tag, müssen ein bisschen angepasst werden, je nachdem, wer mitspielt. Wir haben jetzt zum Beispiel eine Person, die ist so drin in diesem Game, das wollen wir natürlich irgendwie unterstützen und der dann auch noch mehr geben, als wir jetzt im Vorwege geplant haben oder so. Genau. Also da schauen wir dann wirklich so Tag für Tag, was muss produziert werden und was nicht. Es kommt dann manchmal zu Produktionsstaus, weil wir dann irgendwie denken, dass es sich ausgeht, wenn wir am Tag das produzieren, was dann am Abend in der Game-Phase ab 18 Uhr gepostet wird. Aber dann checkt man dann doch irgendwie, man muss eigentlich auch das, was am nächsten Tag passieren könnte, schon produzieren. Das ist produktionsmäßig, auf jeden Fall managementmäßig, eine andere Arbeit und von den Entscheidungen her – also wie ich entscheide, ist es wirklich ganz anders, weil – wie du vorhin gesagt hast: Es geht da oft auch einfach darum, wenn wir merken: Okay, die Leute springen uns ab. Haben sie es vielleicht nicht richtig verstanden? Müssen wir da vielleicht nochmal was erklären? Oder sind die Leute einfach alle beschäftigt? Das ist, glaube ich, der größte Unterschied für mich. Also wenn ich jetzt einen Theatersaal hab, hab ich ja wie eine Perspektive oder vielleicht auch mal zwei oder drei, je nachdem wie die Anordnung ist von dem

Zuschauerraum. Aber es sind Perspektiven, die ich im Vorwege schon weiß. Ich weiß ja genau, was die Leute dann sehen und ich weiß genau, welche Aufmerksamkeit sie haben und mitbringen. Also bzw. ich kann es ungefähr einschätzen und es wird das Licht ausgemacht, Handys werden ausgeschaltet und dann geht die Show los. Aber in dem Fall kann ich das ja gar nicht kontrollieren. Ich muss einfach damit rechnen, dass die Leute eigentlich maximal ausgebucht sind und eigentlich gar keine Zeit haben, das zu spielen. Also es ist wie die Grundlage, in die ich mich hineinlernen musste. Also damals im Dezember habe ich noch ganz anders den Tag gefüllt als jetzt beim figures.theater.festival. Und ja, das ist so learning by doing. So ein bisschen das Gefühl haben, wann man selber vielleicht eine schlechte Erzählweise gewählt hat oder wann es einfach ein Montag ist und alle sind am Arbeiten.

Annekathrin Kohout: Man kann halt nie sehen, wie die Reaktionen sind oder das nur schwer einschätzen. Also im Stück gründet sich die Free IG Bewegung. Und würdest du sagen, dass du mit deiner Arbeit eigentlich auch eine Form von Aktivismus betreibst? Oder aber siehst du das nicht als eine politische Geste oder als eine politische Arbeit an?

Laura Tontsch: Ich würde sagen nein, ich glaube nicht, dass das was Aktivistisches ist. Ich denke, es gibt einen Impuls. Es könnte ein Anstoß geben, diese Plattform, auf der man vielleicht ein bisschen unbewusst sich bewegt, weil man das halt so macht, mal zu hinterfragen. Und wenn es nur einmal kurz ist, wenn es nur einmal so eine kurze Irritation ist. Ich glaube, das kann dieses Stück schon. Vor allem auch, weil einfach so schnell Dinge passieren, die auf diesen Plattformen, die man vielleicht gar nicht versteht, zum Beispiel, wenn dann mal jemand gehackt wurde oder so. Wie reagiert man da drauf? Und dann sagt diese Person, dass sie Instagram nicht erreicht und meistens sieht man das irgendwo und dann vergisst man es wieder. Oder jetzt mit dieser Bewegung, die dann in dieser Geschichte gegründet wird. Da bedienen wir uns natürlich auch diesen ganzen Dynamiken, die dann gerne genutzt werden, um so Richtung Verschwörungstheorien oder sowas zu gehen. An denen bedienen wir uns natürlich und schauen, wie die Leute drauf reagieren. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass das jetzt eine große Message, eine ganz klare Message sein soll.

Annekathrin Kohout: Ich frage auch, weil mir im Vorfeld gesagt wurde, dass du dich nicht explizit in den Social Media politisch äusserst und ich mich frage, warum du das nicht tust oder ob es dafür einen Grund gibt oder ob das eine Entscheidung ist, die du gefällt hast. Oder ob das einfach nicht deine Art ist.

Laura Tontsch: Ich glaube, ich kann mittlerweile sagen, dass das eine sehr klare Entscheidung von mir ist. Einfach es ist nicht meine Art und Weise, mich politisch zu äußern und aktiv zu sein, denke ich. Also ich hab' s versucht, weil ich mich mit Menschen umgebe, die alle – also nicht alle, aber viele – sich so ausdrücken, auf Social Media teilen oder eben Impulse geben oder was auch immer. Und das finde ich toll, weil ich davon ja selber lerne. Und ich hab dann immer gedacht, ich muss auch so eine Person sein, die das genauso weiter trägt. Aber ich habe einfach für mich beschlossen, dass das für mich nicht funktioniert. Auf Social Media ist nicht der Raum, in dem ich das machen möchte. Ich möchte das in anderen Räumen und anderen Kontexten machen.

Annekathrin Kohout: Ja, kann ich verstehen. Ich kann verstehen, dass man geneigt ist, sozusagen einzustimmen in eine bestimmte Rhetorik, die vorherrscht. Und ich habe auch immer das Gefühl, mich dem widersetzen zu müssen. Gerade wenn es vielleicht auch Aktionen sind, die man natürlich irgendwie inhaltlich auch teilt oder wo man auch das Gefühl hat, man würde gerne ausdrücken, dass einen das auch ergreift in irgendeiner Art und Weise und gleichzeitig würde ich mir dabei glaube ich, immer so ein bisschen übergriffig vorkommen oder denke auch, das ist vielleicht nicht so meine Rolle. Also ich würde schon sagen und ich vermute mal, dass würdest du von dir auch sagen, dass ich politisch bin, in meiner Tätigkeit als Wissenschaftlerin auch zu sagen mit welchen Themen beschäftige ich mich? Welche Herangehensweisen wähle ich und was highlighte ich und was versuche ich vielleicht auch explizit nicht mehr zur Sprache zu bringen? Also in all diesen Fragen agiert man natürlich irgendwie auch politisch. Aber ich hadere auch damit, das zu reproduzieren, was sozusagen in den sozialen Medien stark vorgegeben ist an politischer Kommunikation.

Laura Tontsch: Inwiefern? Also es gibt hier diese Frage: Aktionen und Bewegungen wie Hashtag blackouttuesday oder Hashtag MeToo und Fridays for Future haben gezeigt, dass soziale Plattformen gesellschaftliche Transformationsprozesse massiv beschleunigen. Wie werden solche Aktionen in Gang gesetzt?

Annekathrin Kohout: Also was heißt, sie werden in Gang gesetzt? Sie werden in Gang gesetzt, weil es einfach durch diese Plattform die Möglichkeit gibt, dass sich Menschen vernetzen können und das natürlich auch tun und solche Aktionen gezielt initiieren. Ich glaube, dass das Spannende ist, dass man vorher nie sagen kann, ob etwas fruchtet, ob etwas viral geht oder ob es versackt und irgendwie so ein kleines Lichtchen mal gewesen ist am Sternenhimmel. Aber ja, ich glaube auf jeden Fall, dass, wenn es gelingt, tritt das ein, was in der Frage gerade stand. Ja, dann können natürlich gesellschaftliche Veränderungen, gesellschaftliche Bewegungen extrem beschleunigt werden, weil sie sehr viel mehr Aufmerksamkeit bekommen, weil sie sehr viel mehr Dynamik erhalten, weil so viele Menschen daran partizipieren können wie noch nie zuvor. Und das hat natürlich immer Vorteile und es hat auch Nachteile. Und die Vorteile sind natürlich die Aufmerksamkeit, die man generiert. Die Nachteile sind, dass man nie so genau weiß, bei wem kommen bestimmte Informationen an und wie werden die dann verwendet oder welche Gegenbewegungen lösen die zum Beispiel auch aus? Also ich finde halt, das ist vielleicht auch ein grundsätzliches Problem, was meiner Ansicht nach noch nicht so stark reflektiert wird, dass man eigentlich die Inhalte, die man hat, nicht präzise genug adressieren kann bzw. dass, wenn man dann die Inhalte sieht, nicht mitreflektiert, dass sie trotzdem adressiert sind. Ich hab da so ein Beispiel in meinem Buch von stillenden Frauen, die Bilder von sich posten unter dem Hashtag Brelfie, also Breast Feeding Selfie. Und natürlich ist ihr Ziel, eine Awareness zu schaffen: Leute beim Stillen im öffentlichen Raum ist was ganz Normales, etwas ganz Natürliches und wir sollten das enttabuisieren und so weiter. Also es ist natürlich eine empowernde, eine positive Botschaft, die damit einhergeht. Und sie ist eigentlich durch den Hashtag auch adressiert, nämlich an andere Frauen, die auch stillen. Also das ist eigentlich relativ klar, für wen diese Bilder gelten. Aber man kann natürlich nicht verhindern, dass in den Sozialen Netzwerken diese Bilder dann auch an Leute geraten, die zum Beispiel nicht stillen können oder auch vielleicht nicht stillen wollen und das Gefühl haben, dass es einen extremen gesellschaftlichen Druck gibt, dass man aber stillen muss als Mutter, weil

man, weil man sonst irgendwie keine richtige oder keine gute Mutter ist oder keine Ahnung. Und die fühlen sich dann dadurch angegriffen oder zumindest herabgesetzt. Oder sehen halt gesellschaftliche Normen nochmal reproduziert, die sie eigentlich abgeschafft haben wollen. Und das meine ich, wenn man vielleicht stärker mitrezipieren würde, dass die Bilder gar nicht an sie adressiert sind. Also wir nehmen natürlich alles unglaublich persönlich, was in den Sozialen Medien so geschrieben steht und kommuniziert wird. Und wir nehmen das natürlich persönlich, weil das ja auf unserem Feed ankommt. Also man hat immer das Gefühl, man ist eben die Adressatin. Aber de facto ist man natürlich ganz oft einfach nicht die Adressatin. Und deswegen interessiert mich das. Also wie kann man auch vielleicht in Zukunft einen besseren Umgang mit diesen Medien irgendwie bekommen? Also auf verschiedensten Ebenen. Aber das wäre für mich eine Frage, die wichtig ist, dass man auch dadurch vielleicht ein bisschen entspannter umgeht. Also ganz oft werden Debatten angestoßen und sehr unerbittlich geführt, die vermieden werden können, wenn man einfach ein bisschen mal zurücktritt und sagt: Ah ja, okay, vielleicht war das jetzt gar nicht an mich adressiert. Vielleicht überinterpretiere ich jetzt auch die Motivation, die damit einhergeht. Aber viele Bilder entstehen auch ohne große Motivation. Einfach, weil man halt permanent irgendwelche Inhalte kreieren muss und auch einen gewissen Druck hat, immer etwas zu bringen, damit die Leute dranbleiben, damit man irgendwie im Algorithmus oben ist oder whatever. Genau. Also ich glaube, dass man da irgendwie Verständnis entwickelt, ja auch wie man reagiert zum Beispiel auf bestimmte Aktionen und sie nicht immer auf sich bezieht, sondern auch vielleicht mal für sich so stehen lässt. Oder für die Community.

Laura Tontsch: Und glaubst du, dass Kunst da eine Rolle spielen kann, dass dieser Umgang miteinander auf den Plattformen sich verändert?

Annekathrin Kohout: Naja, also ich denke, Kunst kann immer insofern eine Rolle spielen, weil es das Potenzial hat, Sachen zu verdeutlichen. Also ganz viele Aussagen, die wir jetzt haben – und ich sehe, wie gesagt, da die Grenzauflösung, dass sich natürlich auch viele künstlerische Prozesse in diese Richtung entwickeln, also weg vom Experiment, weg vom Uneindeutigen hin zur Appropriation oder Reproduktion von sehr deutlichen klaren Inhalten mit deutlichen klaren Aussagen. Also nehmen wir halt das Krasseste: Also wenn man nicht antirassistisch ist, ist man Rassist zum Beispiel. Ja, das ist so eine Aussage, die, glaube ich, eine typische Social-Media-Artikulation ist. Natürlich neigt man jetzt in künstlerischen Prozessen dazu, solche klaren, eindeutigen Aussagen zu reproduzieren, weil man das Gefühl hat, man hat eine gesellschaftliche Verantwortung auch als Künstlerin. Aber ich glaube, das ist eigentlich die Stärke von Kunst ist, Dinge uneindeutig zu halten, auch mal künstlich die Gegenposition einzunehmen, auch mal mit etwas zu experimentieren, was nicht unbedingt konform ist. Und das ist vielleicht auch ein schlechtes Beispiel. Aber ich meine das so im Allgemeinen. Dinge auch mal zu verrätseln, die eigentlich klar erscheinen, um dann vielleicht eine andere Perspektive darauf zu gewinnen. Und ich finde ehrlich gesagt, dass das noch nicht gelungen ist oder wenn, dann nur sehr selten gelingt, sozusagen so eine interessante Kunst in den Sozialen Medien zu machen. Also ich musste zum Beispiel, als ich gehört habe, dass du mit Instagram und dem Feed und so weiter arbeitest, an Amalia Ulman denken. Ich weiß nicht, ob du die kennst. Das ist ja diese Künstlerin, die angeblich die erste Instagram-Performance gemacht hat. Kennst du die?

Laura Tontsch: Der Name kommt mir mega bekannt vor.

Annekathrin Kohout: Mir ist gerade der Titel entfallen von ihrer Arbeit. Aber was sie gemacht hat, ist, sich über einen sehr überschaubaren Zeitrahmen, sagen wir mal drei Monate, hat sie sich selbst inszeniert als ein Mädchen, das irgendwie – sorry, falls ich den Inhalt falsch wiedergebe. Ich kann mich echt nicht mehr so gut erinnern, aber ich mache das jetzt mal so exemplarisch, dass du siehst, was für eine Art von künstlerischem Projekt das ist. Das Mädchen kommt vom Land, zieht in die Stadt und hat dort keine Ahnung, gerät an die falschen Leute und nimmt Drogen, lässt sich operieren. Alles ganz schrecklich und am Ende kommt sie zurück und dann, weiß ich nicht, erholt sich davon. Ich erinnere mich daran, dass mein erster Eindruck war „Wow, das ist wie so ein richtig schlechter Filmplot“. Und sie hat das natürlich inszeniert. Also sie hat das eben mit Selfies inszeniert und auf Instagram über einen viel zu kurzen Zeitraum, nämlich von drei Monaten, indem diese doch sehr dichte Geschichte nicht unbedingt realistisch hätte passieren können. Ich finde aber, dass die Arbeit insofern exemplarisch ist, als dass halt sehr viele künstlerische Arbeiten, die mit Sozialen Medien arbeiten, versuchen eher die Prozesse zu kopieren. Und deswegen finde ich es eigentlich interessant, was du gesagt hast. Sich immer auch mit der Frage zu beschäftigen: Wie kann man das jetzt auch stören? Also entweder inhaltlich, wie du das machst, aber vielleicht ja auch unter Einbeziehung dieser Mechanismen, die Instagram vorgibt. Und da fand ich interessanterweise diesen blackoutuesday als Aktion fast schon künstlerisch, so sehr das dann auch umstritten war im Nachhinein. Darf man das, darf man das nicht? Aber was passiert ist, ist, dass hier eine Aktion geschaffen wurde, die bei mir zumindest wirklich einen schwarzen Feed erzeugt hat. Und das ist natürlich ein Einschnitt, sag ich mal in so einem Instagram-Alltag, den es ja durchaus gibt, der für mich radikaler war als zum Beispiel wenn ich jetzt ja einen Beitrag von einem Kunstwerk oder so unter den ganzen anderen Bildern sehe, die man sowieso sieht. Also weil da wirklich diese Mechanismen, die Algorithmen, also das alles mal so ein bisschen außer Kraft gesetzt wurde und eine Erfahrung erzeugt hat mit Instagram, die ich so vorher noch nicht kannte und die wirklich mich extrem ergriffen hat in dem Moment.

Laura Tontsch: Ich wollte einfach noch fragen – weil wir so viel über Instagram geredet haben – schaust du dir auch andere Plattformen an, sowas wie TikTok oder so?

Annekathrin Kohout: Das wollte ich dich auch fragen. Mein erster Gedanke war ja im Theater – ich meine, das ultimativ Tolle am Theater ist natürlich, dass man einen Menschen vor sich hat. Was ich liebe als reine Konsumentin am Theater, ist, dass ich diese Menschen betrachten kann. Und für mich ist das einfach wirklich ein Unterschied, ob ich Bilder von Menschen sehe oder Menschen sehe. Und ich finde, dass aber diese Art der Performativität, wie sie zum Beispiel auf TikTok erzeugt wird, dem tatsächlich ein bisschen näher kommt. Diesem Gefühl auch, hier Menschen und ihre Körper, um das mal vielleicht ein bisschen zugespitzt zu sagen, zu beobachten. Und deswegen fand ich eigentlich TikTok fast noch näher am Theater. Ich bin gespannt, wie du das siehst. Also nicht nur, weil natürlich die Leute darauf zwangsläufig auch explizit performen. Instagram ist ja immer so ein bisschen die Plattform, die von sich selbst das Image kriert hat, ein authentisches Bild der Nutzer*innen zu zeichnen, was natürlich Quatsch ist, wissen wir alle. Aber TikTok ist natürlich – also wenn man auf TikTok was macht, ist es ja offensiv eine Performance,

eine Darstellung. Also das Agieren auf der Bühne ist quasi der Konsens auf dieser Plattform. Deswegen dachte ich, dass das vielleicht etwas ist, das dich bestimmt besonders interessiert.

Laura Tontsch: Ja, voll. Also vor allem aber – der große Unterschied zu Instagram – Instagram ist halt einfach so die Plattform, auf der ich mich am meisten bewege und die ich am besten kenne. Und wenn ich dann aber zu TikTok gehe, ist es so witzig, wie sich bei mir alles umstellt, weil ich diese Plattform ganz anders konsumiere als Instagram. Bei Instagram weiß ich ungefähr, wer oder was da so für Leute sind. Auf TikTok ist es viel anonym für mich. Da fängt es irgendwie schon an und dann diese Einfachheit in der Anwendung, wie man was sehen kann. Und dass es auch einfach so durcheinander sein kann, dass man nicht weiß, was sich hinter dem nächsten Swipe versteckt und in was für eine Emotion man da hineingerät. Das stellt sich bei mir immer sofort alles um und mittlerweile muss ich darauf auch Lust haben. Ich verlasse jetzt sozusagen mein Digital Home, wo ich jeden Tag mich austausche mit meinen Freunden und Kollegen. Und jetzt gehe ich auf TikTok und dort kenne ich niemanden und lass mich einfach unterhalten. Das finde ich schon mal einfach megaspannend. Diese Veränderung von der Wahrnehmung, damit fängt es an. Und dann einfach, was dann da passiert. Ob das näher am Theater dran ist, das weiß ich gar nicht so genau. Ich finde, es ist eher näher an Film dran. Also wie so ein interaktives Filmformat, weil ich dann doch schon viele Sachen da sehe, die vorproduziert sind oder sich sehr ausgedacht wurden oder wo man sieht, da hängt ein richtiges Skript hinter oder manchmal gibt's ja auch wie Skripte, die so gestellt sind, dass ein Partner oder Partnerin einsteigen kann und das dann wie aufgeteilt ist und so. Und auch von dem ganzen Filmmechanismus, dass man dann in der App eine Szene aufnehmen kann, dass es Transitions gibt und so weiter. Es erinnert mich eher an eine Mini Mini Mini Art und Weise, Mini-Filme zu machen als Theater. Instagram ist vielleicht sogar mehr für mich Theater, weil ich da diese Profile, die da so angelegt werden und die kuratiert werden und wo jeder Mensch, der sich da ein Profil anlegt, irgendwie sich überlegt: Will ich da was posten? Ja oder nein? Wenn ja, was, wann, wieviel, wie oft? Das sind ja alles Fragen, um dieses Profil wie seinen eigenen Körper zu gestalten. Und damit spielt man ja automatisch eine Rolle. Und dann wie diese Rolle, die man dann dort kreiert, die man dort selber hineinsetzt, durch diese Mechanismen von Instagram mit anderen Menschen interagiert.

Annekathrin Kohout: Ich finde es total interessant, dass du gesagt hast, auf Instagram spielt man eine Rolle und das Gefühl hast auf TikTok nicht. Und dass ich aber umgekehrt TikTok deswegen näher am Theater fand, weil ich es eben Bühnenhafter finde, auch von den Inhalten her. Ja, es geht ganz oft um Mimik, also überzogene Mimik, überzogene Gestik, krasse Make-ups. Krasse körperliche Artikulationen. Ich glaube aber, interessanterweise schließt sich das gegenseitig gar nicht aus. Denn tatsächlich würde ich dir zustimmen. Von meinem Gefühl her ist Instagram inszenierter oder dass man sich auf Instagram stärker inszeniert mit den Mitteln des vermeintlich Authentischen. Und auf TikTok sind die Leute viel, viel mehr sie selbst in Anführungszeichen. Also bitte alles jetzt hier in Anführungszeichen gedacht. Aber mit den Mitteln der extremen Künstlichkeit und der extremen Maskierung. Es gibt ja diesen Begriff. Ich weiß nicht, ob du den kennst, des Selfies of the Soul, was eigentlich genau das beinhaltet. Also da muss man gar nicht unbedingt sich selbst zeigen, sondern zum Beispiel einfach ein lustiges Meme oder irgendetwas anderes. Aber es zeigt viel mehr von einem selbst, also von der eigenen

Art, vielleicht von den eigenen Vorlieben und so weiter, als das in so einem klassischen Selfie möglich wäre, wo man zwar versucht, sich abzubilden auf eine realistische Art und Weise, aber dabei natürlich meistens – wie das ja jeder kennt, wenn man in dem Moment, wo man hingestellt wird und gesagt bekommt: Ja, jetzt sag mal Cheese – dass das meistens nicht so authentisch ist und meistens etwas gekünstelt aussieht. Also das ist eher so Instagram. Und TikTok ist eher so Selfie of the Soul. Aber das schließt sich gar nicht aus. Aber ich hab wegen des Make-ups, wegen der Über-Performativität an TikTok gedacht. Aber ich verstehe total, dass eigentlich Instagram, eher die Bühne ist, auf der sich viele und auch zusammen inszenieren. Also da würde ich dir definitiv zustimmen.

Laura Tontsch: Hast du denn selber auch Instagram und TikTok?

Annekathrin Kohout: Ja, ja. Also ich auf TikTok bin ich eigentlich nicht aktiv. Also ich mache da meine Katzen nicht unter meinem echten Namen.

Laura Tontsch: Das ist nämlich das Ding, oder? Ich kenne so viele Leute, die auf TikTok ein Profil haben und da was von sich zeigen, was sie sonst auf Instagram oder sonst irgendwo nie zeigen würden und dann halt da inkognito unterwegs sind.

Annekathrin Kohout: Das ist bei mir tatsächlich auch so. Mich hat TikTok am Anfang so ein bisschen erinnert an Tumblr. Früher war ich mal unglaublich aktiv auf Tumblr und ich hab Tumblr geliebt, weil man da alles machen konnte. Anonym. Niemand wusste, wer du bist. Du konntest einfach alle Bilder hochladen. Es hat überhaupt keine Rolle gespielt, ob du Likes bekommen hast oder nicht. Also nicht wirklich. Und man hat irgendwie die krassesten Inhalte sehen können und alles, wie man es selber sich so wünscht. Und man wurde ständig überrascht. Also da war es ja auch so, wenn du irgendwie so einen coolen Tumblr durchgescrollt hast, jedes dritte Bild hat einen einfach überrascht. Es war merkwürdig, schräg, obskur. Ich muss sagen, ich hab's extrem vermisst. Als sie dann eben aufgekauft wurden und dann auch sehr viel strengere Richtlinien bekommen haben, welche Inhalte gezeigt werden dürfen und welche nicht. Und bin jetzt auch tatsächlich gar nicht mehr dort. Also es sind ja auch alle quasi rüber gezogen zu Instagram. Und jetzt hab ich aber bei TikTok tatsächlich auch so ein bisschen ähnliches Gefühl. Aber also selber dort Sachen produzieren, selbst unter einem anderen Namen merke ich trotzdem – also ich habe halt diesen Katzen-Account, aber das mache ich sehr selten, weil es wirklich viel aufwändiger ist. Und ich muss auch ehrlich sagen: Ja, ich finde es erstaunlich, wie viele Menschen so kreative, aufwendige Inhalte erzeugen können. Man macht es auch nicht einfach mit irgendeiner App mal eben so nebenbei, sondern viele machen das wirklich mit Schnittprogramm.

Laura Tontsch: Genau das meine ich.

Annekathrin Kohout: Also wahnsinnig aufwändig. Aber schon auch sehr inspirierend. Also ich konsumierst eher, als dass ich da produziere. Was ist dein absoluter Lieblings-Instagram-Account? Gibt es das überhaupt?

Laura Tontsch: Nee, doch doch. Ich werd's fix falsch ausbrechen. Also es gibt einen, der heißt Polyesterzine.

Annekathrin Kohout: Ja, Polyesterzine. Ja, das stimmt. Das ist gut. Das kenn ich auch.

Laura Tontsch: Kennst du die?

Annekathrin Kohout: Ja.

Laura Tontsch: Ja, die sind so cool. Ich mag das so gerne.

Annekathrin Kohout: Ja, ich finde das auch total schwer zu beantworten. Diese Frage, weil man natürlich irgendwie – man folgt ja so unterschiedlichen Arten von Instagram-Accounts. Also man folgt Influencer*innen. Also ich zumindest. Ja, aus bestimmten Gründen. Ich folge irgendwie so funny Accounts aus bestimmten Gründen. Ich liebe zum Beispiel „AwkwardAnführungszeichen“. Das ist mein, ich glaube, das ist mein absoluter Lieblingsaccount. Die sammeln einfach Bilder von irgendwelchen Szenen im öffentlichen Raum, wo Anführungszeichen wirklich sehr weid eingesetzt wurden. Das liebe ich sehr – und dann folgt man natürlich irgendwie auch bestimmten Labels und man folgt natürlich wahnsinnig vielen Künstler*innen. Könnte ich also jetzt auch nicht unbedingt beantworten. Aber es ist interessant, wie man einen vielleicht als erstes einfällt. Deswegen ja, Polyesterzine finde ich auch gut.

Laura Tontsch: Ich habe noch eine Frage an dich. Eine Frage, die ich schon sehr lange habe, die ich immer mal wieder irgendwem stelle. Jetzt stelle ich sie dir. Und zwar habe ich zwei kleine Geschwister und ich finde es so spannend. Sie sind sehr klein, also 5 und 2. Und es ist halt total spannend zu sehen, dass sie von Anfang an mit Selfies oder mit Fotografie so groß geworden sind, dass sie sofort sich sehen. Also ich weiß noch, damals, als von mir noch Fotos geschossen wurden in den Neunzigern, dass das dann entwickelt wurde und ein paar Tage, Wochen oder wann auch immer man das dann aus der Drogerie abgeholt hat, hat man sich dann wieder gesehen. Aber man hat ja dann eine ganz andere Distanz zu diesem Moment gehabt und hat dann zu diesem Bild, was dann physisch in der Hand ist, auch eine ganz andere Verbindung als sowas, was einfach mal auf irgendeinem Handy ist, nicht ausgedruckt und irgendwie vielleicht verschwindet. Aber es ist immer so spannend, weil manchmal komme ich dann nach Hause zu meiner Familie und dann wird von irgendeiner Situation gesprochen und die Kids wissen genau welches Video sie mir jetzt zeigen wollen und sie wissen genau, an welcher Stelle sie wie gucken und was sie wie sagen. Und ich fand das so spannend, weil ich frag mich wirklich, was das macht, wenn man so groß wird. Also das wissen wir ja noch gar nicht so wirklich, oder? Weil die Kids, die so großwerden, sind alle noch meistens Kids. Das frage ich mich voll, wie diese Selbstwahrnehmung sich da entwickelt.

Annekathrin Kohout: Ja, das finde ich auch total interessant, diese Frage. Also ich kann sie natürlich nicht beantworten, weil, wie du schon sagst, das liegt irgendwie in der Zukunft. Aber ich glaube, was sich ja auch andeutet und auch angedeutet hat, glaube ich, in dem, was ich gerade gesagt habe, weshalb du auch drauf gekommen bist, dass man irgendwie ja auch da drin sein will. Und irgendwie ist es schon, dass sich diese Räume extrem auflösen. Also dieser digitale Raum, dieser analoge Raum. Witzigerweise ist ja so ein Foto eigentlich was, was im realen Raum mit dir zusammen drin ist. Sozusagen. Ja. Aber trotzdem ist es viel Gegenüberstehender, wenn du es anguckst, als die Sachen, die im Netz dann so kursieren. Und was mich

eigentlich fast so ein bisschen irritiert an deiner Beobachtung oder an der Beobachtung, wie die Kids das nutzen, ist, dass ich eher gedacht hätte – also dass man sich dem nicht mehr so gegenübergestellt sieht – liegt daran, dass das alles so mündlicher geworden ist, durch Live-Streams, flüchtiger auch geworden ist, dass diese Momente auch vergehen. Also wenn man an sowas wie die Story-Funktion denkt und so weiter. Aber auf der anderen Seite wird diese Entwicklung zwar immer suggeriert und auch immer angezeigt, aber sie wird auch immer so ein bisschen zurückgenommen. Also am Ende kann man es ja dann eben doch speichern. Ja, am Ende kann man irgendwie doch alles archivieren und die meisten oder sehr viele zumindest machen das auch. Insofern finde ich das spannend ist, dass das offenbar die Kids dann eben auch so machen. Aber was das wirklich mit ihrer Selbstwahrnehmung macht? Also keine Ahnung. Ich glaube eigentlich, man würde erst einmal denken, man ist sehr viel kontrollierter sozusagen. Also ich merke das jetzt zum Beispiel im letzten Jahr, wenn man so viele Zoom-Sitzungen gemacht hat. Man sieht sich ja immer selber. Und ich neige dazu. Ich weiß nicht, wie es dir da geht, aber ich neige dazu, auch mich dabei anzugucken. Also wenn ich rede, gucke ich nicht die anderen an. Sondern ich gucke mich an dabei. Und das mache ich, weil ich natürlich die Möglichkeit habe, dass ich mich plötzlich kontrollieren kann, was ich zum Beispiel in der realen Vortragsituation gar nicht kann, die finde ich einfach total toll. Also nicht, weil ich mich gerne angucke, sondern weil ich mich kontrollieren kann. Wie will ich – Ich weiß ja, wie ich rüberkommen will. Deckt sich das eigentlich damit, oder deckt sich das nicht? Und das ist natürlich so eine Bewusstheit, auch für so eine Bühnenpräsenz, die einen ja auch „besser“ machen kann, einen professioneller machen kann. Und die Frage ist, ist es wirklich so produktiv, wenn man – oder ist das Professionelle immer anstrebenswert? Ist die Kontrolle immer anstrebenswert und ist sie vor allem anstrebenswert in einem Alter, wo man irgendwie fünf ist? Also muss man sich da schon so kontrollieren und auch im Modus des Auftritts permanent sein. Ich würde jetzt mal sagen nein. Aber die Frage ist ja, die du dir in deiner Arbeit stellst und wahrscheinlich auch noch nicht beantwortet hast – ich hab sie auch noch nicht beantwortet – wo fängt Bühne an, wo hört sie auf und wann nehmen wir etwas als Bühne wahr und wann eigentlich nicht? Und das können wir nicht für die Fünfjährigen oder erst recht nicht für die Dreijährigen beantworten, würde ich sagen. Aber ich bin auch sehr gespannt. Also eine Sache merke ich auf jeden Fall bei Teenagern, dass sie sich extrem bewusst darüber sind, was sie eigentlich produzieren und dass sie auf jeden Fall auch ein Gespür dafür haben, was sie zeigen und was sie nicht zeigen. Dass wir, glaub ich, auch manchmal dazu neigen, das zu überdramatisieren. Aber nur so ein Eindruck, keine Ahnung. Also ich kenne jetzt nicht so viele Teenager persönlich, deswegen weiß ich nicht. Ja, okay, was nehmen wir mit aus unserem Gespräch, Laura?

Laura Tontsch: Also ich glaube, ich freue mich immer, eben dadurch, dass ich seit Oktober in diesem Social-Media-Storytelling-Ding irgendwie drin hängen, da freue ich mich einfach immer, wenn ich mal eine andere Perspektive höre und wieder da rausgezogen werde und dann auch mal in andere Kunstkontexte reingestoßen werde. Theoretisch also vor allem das Thema mit der Bewegung und was da für Mechanismen angewandt werden oder auch genutzt werden können.

Annekathrin Kohout: Ich freue mich wirklich, mir jetzt gleich deinen Instagram-Account anzuschauen und mir jetzt gleich den „Kult der toten Kuh“ anzugucken. Weil es mich wirklich interessiert. Mich interessieren auch diese Serienformate auf

Instagram und ich bin super gespannt, wie sich so eine Theaterproduktion dazu verhält. Und ich hab so ein bisschen das Gefühl jetzt aus unserem Gespräch rausgenommen, dass da irgendwie total viel Potenzial da ist, was super Interessantes zu machen. Also ich bin echt total neugierig. Vielen Dank!

Laura Tontsch: Ich danke dir.

Moderation: Das war Perspectives Unboxed. Ein Podcast über digitale Kultur und Theater, produziert vom Theatertreffen der Berliner Festspiele in Kooperation mit der Digitalen Dramaturgie und dem Theaterpodcast „abgespielt“. Danke an Lisa Weidenmüller und Tobias Voigt, ohne die wir diesen Podcast technisch nicht hätten realisieren können. Danke auch an Matze Pröllochs, dessen Musik ihr gerade hört und vor allem danke an unsere Gästinnen Annekathrin Kohout und Laura Tontsch. Miteinander verkuppelt hat sie die Digitale Dramaturgie. Unser Projekt ist es, Menschen zu den Themen digitale und hybride Formate, Technologien und Technologie-Diskurse zu vernetzen. Um mehr über uns zu erfahren, kommt auf unsere Website dramaturgie.digital. Das weitere Programm des Theatertreffens zum Thema digitale theatrale Formen findet ihr unter digital.berlinerfestspiele.de. Danke fürs Zuhören.

